

Roger Chartier: Lesewelten. Buch und Lektüre in der frühen Neuzeit.

Aus dem Französischen von Brita Schleinitz und Ruthard Stäblein.- Frankfurt/M., New York: Campus-Verlag; Paris: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme 1990, 191 S., DM 48,-

Roger Chartier hat ein wichtiges Werk verfaßt, das aus fünf Aufsätzen aus der Zeit seit 1982 und einer längeren Einleitung besteht. Fast alle Daten, die er für seine Geschichte des Buches heranzieht, sind aus französischen Verhältnissen gewonnen, seine Analyse bezieht sich überhaupt auf rein französisches Material, wie die "blauen Bücher" (Kap.5, S.169-190). Zu ihnen gibt es allerdings phänomenologische Analogien in den

Nationalliteraturen Englands und Spaniens, und Chartiers stark methodentheoretisches Interesse führt immer wieder zu Verallgemeinerungen, die das Werk auch für deutsche Verhältnisse bedeutend machen.

Chartier tritt vor allem dafür ein, die Zäsuren in der Geschichte des Buches nicht so sehr durch die Erfindung des Drucks, die Inkunabelzeit und das Ende des Ancien regime zu markieren. Die paradigmatischen Einschnitte sieht er vielmehr in der Erfindung des Codex, der eine analytische Strukturierung des Textes ermöglicht, in der lange andauernden Ablöse der mündlichen durch die stille Lektüre und in der Abkehr von der Manuskriptimitation im Buchdruck um 1530 (so in Kap.1, S.25-54). Er plädiert daher für eine Geschichte des Lesens, die die konventionelle Geschichte der Verlage in der Buchgeschichte zu ergänzen hätte. Folgerichtig verknüpft er in eigenen historischen Untersuchungen die Bereiche "Verlegerstrategie und volkstümliche Lektüre zwischen 1530 und 1660" (Kap.2, S.55-90), fragt dem "städtischen Umgang mit dem Druckwerk zwischen 1660 und 1780" nach (Kap.3, S.91-145) und verfolgt das Problem von "Muße und Geselligkeit. Lautes Lesen im Europa der Neuzeit" (Kap.4, S.146-168) - und all das nicht nur wissenschaftlich profund, sondern immens lesbar, was nicht zuletzt auch der Übersetzung zugute zu halten ist.

Auch als verlegerisches Unternehmen ist die Übersetzung ins Deutsche höchst verdienstvoll, da im deutschen Sprachraum zu vieles unbeachtet bleibt, was nur auf Französisch in Frankreich erscheint. Leider fehlen sowohl ein Register als auch ein Literaturverzeichnis, betrübliche Kennzeichen herstellerischer Kurzatmigkeit. Was aber soll man von einer verlegerischen Betreuung halten, die es schafft, gegen alle Formen der Textherstellung zu verstoßen? Die orthographischen Mängel beginnen gleich in Zeile 1 der Einleitung, wo man von "auf französisch oder englisch" (S.7) gedruckten Aufsätzen lesen kann. Das Masculinum "jeder Textkorpus" (S.10) wird von einem Neutrum "das libellus" (S.35) nicht wirklich kompensiert, und das "archetypum" (S.43) wird man in Wörterbüchern vergeblich suchen. Hier läßt sich zwar der schiere Kolloquialismus "nichtsdestotrotz" (S.29) nachweisen, ich schlage aber vor, dieses Wort künftig gleich durch "nihilotrotzquam" zu ersetzen; von dort ist es wohl abgeleitet, auf Deutsch hieße es schriftsprachlich korrekt "nichtsdestoweniger". Bei fehlenden Trennungszeichen am Zeilenende (etwa zwischen "Buch" und "[-]deckel", S.39) wird man eingeständenerweise weniger irritiert als von falschen Teilungen, wie etwa "des-kriptiv" (s.32), oder von schlichtem Textverlust, für den jedoch ebenfalls gesorgt ist (zwischen S.35 und 36). Wie sagt Chartier? Einen Text an sich gibt es nicht; Texte "werden nicht in handgeschriebene oder gedruckte Bücher wie in einfache Behälter geleert. Die Leser finden sie

nur in ein Objekt eingeschrieben, dessen Dispositive und Anordnungen den Vorgang der Sinnerzeugung leiten und einschränken" (S.32). Gelernt hat der Verlag aus dieser Einsicht nichts.

Wolfgang Neuber (Wien)